

Familienbande

Alltagsgesichter eines Mythos von Jörg Machel

Fluchtpunkt: Kneipe

Sobald Rosi am Tresen Platz genommen hat, findet sie ihre Situation ganz erträglich. Sie fühlt sich wohl in ihrer Stammkneipe. Hier findet sie immer jemanden zum Schwatzen, alte Bekannte stellen sich ein, neue Gäste werden schnell heimisch. Hier weiß man alles voneinander. Sie sagt, wenn ich mir mal das Bein breche, dann käme höchstens von hier Hilfe, sonst würde mich ja niemand vermissen.

Rosi hat schwere Zeiten hinter sich und das bittere Gefühl, daß man sehr einsam wird, wenn es einem wirklich schlecht geht.

Vor gut einem Jahr wurde sie schwanger und alles schien ihr rosarot. Von einer großen Liebe versprach sie sich die Erfüllung ihrer Träume. Doch schon während der Schwangerschaft lief alles anders als erwartet. Die große Liebe erwies sich als Strohfeuer, und als das Kind auf die Welt kam, stand sie allein da. Ganz allein!

Nicht nur den Mann hatte sie verloren. Auch ihre Freundinnen und Freunde kamen ihr abhanden. Auf ihre Discotour konnte sie nicht mehr mitgehen, beim Shopping erwies sich der Kinderwagen als lästig, und die ständigen Unterbrechungen durch ein kleines quäkendes Kind wurden den Freundinnen lästig.

In dieser Situation entdeckte sie die Kneipe im Haus. Früher ist sie da nie hineingegangen. Das Publikum schien ihr zu alt, die Musik zu schnulzig. Doch mittlerweile ist ihr die Kneipe ein Hafen gegen die Einsamkeit geworden. Hier ist man freundlich zu ihr, hier stört es nicht, wenn ihr Kind mal weint. Sie kann es stillen und wickeln

und wenn jemand stänkert, bekommt er es mit dem ganzen Lokal zu tun.

Trotzdem, Rosi hat ein schlechtes Gewissen. Die Kneipe ist zu geraucht, das weiß sie. Und obwohl sie sich bemüht wenig Alkohol zu trinken, ist es am Ende doch immer mehr, als sie sich vorgenommen hatte. Ihr Kind soll kein Kneipenkind werden, denkt sie manchmal.

Aber was hat das Kind davon, wenn sie allein mit ihm zuhause sitzt. Dort wird sie wahnsinnig. Dann überträgt sich ihre eigene Unruhe auf das Kind und alles schaukelt sich hoch. Sie hat noch nie bereut, das Kind bekommen zu haben, aber daß es so schwer sein würde, das hatte sie sich nicht gedacht. Sie findet es ungerecht, wenn manche sie verachten, weil sie mit dem Kind so oft aus der Kneipe kommt.

Wer sich aufregt, soll ihr sagen, wie man zurechtkommen soll mit einem Kind, so ganz allein!



Wunschtraum: Kinderreich

Schon als Monika und Klaus vor fünfzehn Jahren geheiratet haben stand es für sie fest, daß sie einmal viele Kinder haben wollen. Fünf oder sechs wären ihnen recht gewesen.

Beide sind als Einzelkinder aufgewachsen in einer Neubausiedlung und ihr Traum war es, umgeben von Kindern und Chaos in einem Haus mit Garten zu leben. Die Verhältnisse, unter denen sie aufwuchsen, gleichen sich so sehr, daß sie oft darüber lachen müssen. Bei Monika war Freitags Badetag, bei Klaus war es der Samstag. Auch der Wochenenddienst beim Autowaschen war beiden gleichermaßen vertraut und verhaßt.

Mit den Jahren sind sie nachsichtiger geworden, was den Lebensstil der Eltern angeht. In manchem fühlen sie sich sogar wie Kopien ihrer Eltern. Monika machen ungeputzte Fenster wahnsinnig, Klaus hütet seinen Werkzeugkasten, als wäre die Blaue Mauritius darin verwahrt.

Ihrem Traum sind sie allerdings treu geblieben. Den Kinderwunsch haben sie sich erfüllt. Es sind zwar nur vier, aber schon damit fühlen sie sich wie Exoten in dieser Einkindein-hundzweiautogesellschaft.

Ein altes Haus haben sie sich ausgebaut und sie führen es in einer Offenheit, daß es für viele Menschen zu einem zweiten Zuhause geworden ist, in das sie sich von Zeit zu Zeit zurückziehen können.

Immer wieder merken sie, daß sie für ihr Leben einen hohen Preis zahlen müssen. Bei vier Kindern kann nur einer arbeiten gehen, obwohl beide einen Beruf haben, der ihnen gefällt. Um es gerecht zu machen, wechseln sie sich alle paar Jahre mit dem Zuhausebleiben ab. Doch dadurch sind die Aufstiegschancen für beide begrenzt.

Das Geld ist immer knapp bei ihnen. Die für viele schon selbstverständliche Auslandsreise ist bei ihnen die absolute Ausnahme. Wenn aber die Kinder ihre ausländischen Freunde mitbringen, dann kommt die weite Welt direkt an den Küchentisch.

Die Frage, was das Leben lebenswert macht, diskutiert man in dieser Familie kaum. Sie stellt sich auch gar nicht erst. Jeder Tag gibt seine eigene positive Antwort.

Tatort: Wohnzimmer

Als Frau Schulze ins Krankenhaus eingeliefert wurde, hatte sie Untergewicht. Und sie hatte Blutergüsse. Überall. Schon bei Durchsicht der Unterlagen vermuteten die Schwestern, daß Frau Schulze mißhandelt wurde.

Man spürte es auch, wenn man beobachtete, wie sie auf Geräusche reagierte, wie sie zusammensuckte, wenn jemand in der Tür ihres Krankenzimmers erschien. Die alte Frau Schulze reagierte wie ein verängstigtes Kind. Ganz spontan, ganz wortlos.

Schön war es zu sehen, wie sich ihr Gesichtsausdruck löste, wenn sie sicher sein konnte, daß nichts Schlimmes passiert, daß keine Gefahr droht. Frau Schulze hatte lange nichts gesprochen. Nur sehr langsam schöpfte sie Vertrauen zu den Schwestern und Pflegern.

Ärzten gegenüber blieb sie abweisend. Auch mit den Polizisten hat sie nicht geredet. Damals nicht, als die sie aus der Wohnung von Sohn und Schwiegertochter herausholten, und bis heute schweigt sie, wenn jemand kommt, um sie zu verhören.

Nachbarn hatten die Polizei informiert, weil sie das Stöhnen und Jammern nicht mehr ertragen konnten, das aus der Wohnung immer wieder zu vernehmen war. Lange hatten die Nachbarn gezögert, etwas zu unter-

nehmen, bis sie dann letztlich doch die Scheu überwand, sich in fremde Angelegenheiten einzumischen.

Was hinter der schmucklosen Altbaufassade wirklich passiert ist, weiß niemand so ganz genau. Man kann nur Vermutungen anstellen. Die Wohnung, in die die Polizisten eindringen, war verwahrlost. Sie stießen auf aggressive Alkoholiker und eine alte Frau, die völlig verwirrt war und psychisch gestört wirkte.

Wegen ihrer offensichtlichen Unterernährung kam sie in die Innere Abteilung eines Krankenhauses. Mit ihrer körperlichen Genesung ordnete sich auch ihre Psyche. Auf Patienten, Schwestern und Besucher reagiert sie mittlerweile ohne Angst. Immer wieder allerdings läßt sie sich versichern, daß ihre Familie nicht vorgelassen wird, wenn sie zu Besuch kommen will.

Notnagel: Lüge

Marco weiß nicht, daß seine Eltern Pflegeeltern sind. Ich weiß es, und die halbe Straße weiß es ebenfalls. Wahrscheinlich wissen es bald auch einige seiner Klassenkameraden, weil sie es irgendwann aufschnappen werden, bei den Gesprächen der Erwachsenen.

Doch Marco spürt etwas, das vermutet selbst die Pflegemutter. Sicher ist sie sich nicht. Sie verdrängt es und vollführt weiter eine Gratwanderung aus Lüge und Rücksichtnahme, aus Schonung und Konfliktvermeidung.

Marco wundert sich, daß seine Eltern schon so alt sind, und er versteht nicht, daß Tante Doris immer die Tränen kommen, wenn sie ihn besucht, auch ihre große Herzlichkeit kommt ihm seltsam vor, wo sie doch so selten Kontakt zueinander haben.

Marco wird immer mißtrauischer, seit er merkt, daß man Gespräche ab-

bricht, wenn er ins Zimmer kommt. Er bekommt dann zwar immer viel Zuwendung und herzliche Worte, aber es macht keinen Sinn für ihn.

In der Schule kommt Marco nicht mehr so gut mit wie in den ersten zwei Jahren. Die Lehrer sagen, er sei unkonzentriert und einzelgängerisch geworden.

Häufig erzählt Marco Geschichten, die einfach nicht stimmen. Er erfindet Onkel und Tanten, Ferienreisen und Geschenke und gibt damit furchtbar an. Das nehmen die anderen Kinder ihm übel.

Die Pflegeeltern sind sehr besorgt und geben sich redliche Mühe gegenzusteuern. Sie versuchen, dem Kind alle Liebe zukommen zu lassen, die es doch so dringend braucht. Denn, daß das Kind nicht aus Schlechtigkeit lügt, das wissen sie.

So sehr sich Marco jedoch um Aufmerksamkeit und Zuwendung in der Schule bemüht, zuhause wird er immer verschlossener. Er erzählt kaum noch, was draußen passiert, und wenn sich seine Familie um ihn kümmert, reagiert er kalt und abweisend.

Warum sie sich nicht erreichen, begreifen weder Marco noch die Pflegeeltern, und sie werden es nicht begreifen können, solange die Wahrheit nicht auf den Tisch kommt.

